

Arbeitstexte für den Unterricht

Deutsche Kurzgeschichten II
11.-13. Schuljahr

FÜR DIE SEKUNDARSTUFE II
HERAUSGEGEBEN VON
GÜNTER LANGE

PHILIPP RECLAM JUN. STUTTGART



Mann dabei. Er öffnet vorsichtig das Bodfenster, sieht hinaus. Autos, Straßenbahnen, Menschen. Alles ganz klein, ganz weit. Feierabendzeit. Meingott, wie spät! Vielleicht schon halb vier. Bis vier hat er Zeit, dann kommt die Mutter und er muß vor dem Hort stehen. Aber er kann jetzt nicht raus. Die steht bestimmt vor der Tür. Die wartet. Das kommt alles raus. Hort geschwänzt, rungetrieben, aufgegriffen. Du hast mein VERTRAUEN MISBRAUCHT! Warum ist Papa nicht da. Er hat's doch versprochen. Wenn du Geburtstag hast: Er kann es nicht vergessen haben. Papa nicht, nein. Papa wird mir helfen. Ich bin neun geworden. Heute. Aber Papa ist nicht da. Der ist weg, einfach weg, so wie Oma eines Tages einfach weg war und nicht mehr da. Das letzte von ihr: Ein dunkler Sarg in einem kalten Raum, ein fahles Gesicht, viel kleiner, als er es in Erinnerung hatte. Er weint leise und beißt sich auf die Lippen. Bald ist es vier, vielleicht jetzt schon. Vielleicht steht die Mutter schon vor dem Hort: Nein, ihr Junge war heute gar nicht hier. Nee, ich will mich nicht. Ich geh nicht mehr zurück. Soll sie sehn, was sie macht, wenn ich gar nicht mehr komme. Wenn ich gar nicht mehr bin. Er weint wider. Fühlt sich elend und leer. Wie damals, als er etwas erfinden wollte und das große weite Gefühl langsam vorbeiging. Er macht die Augen zu und sieht einen Sarg, dahinter die Mutter, der Vater, der Mann, der so anders war, alle mit Blumen und mit ernstesten Gesichtern und Musik wie in Katers Kirche. Er wischt sich die Augen. Draußen ist wieder Sonne. Er sieht die Dächer, die Stadt, die Menschen. Dann hört er Schritte, die näher kommen. Aber er ist ganz ruhig. Heute ist er neun geworden. Er sieht die Stadt unter sich, weit und groß, die Straße, die Fenster der Häuser, die Dächer, den Himmel. Er macht die Augen zu und fliegt. Alles sanft, alles weich, alles klein und so weit. Und ruhig. Er ist an der Hand des Vaters, sie stehen an einer Haltestelle, und der Bus kommt und die Großmutter, und die Ahnen mit weißen Gesichtern und schwarzen Bärten, und Vater gibt Mutter einen Blumenstrauß, und sie lassen ihn an, und er geht in der Mitte und läßt sich hängen und schwebt und fühlt sich frei.

Gabriele Wobmann: Schöne Ferien

Schöne Ferien, zum ersten Mal wieder, seit ich mit Asmus zusammen bin. Die unveränderte Bucher gefühl mit neuerdings. Wie lang hatte ich nicht mehr etwas wie Waten im Wasser genossen. Alle Augenblicke fiel mir ein, daß ich aufatmen konnte, und ruhig sein, ruhig sein. Keine Zankereien mit den Cousins, im Gegenteil. Vor dem Café Rose saßen friedlich die Großeltern, und mich machte es nicht nervös, wenn sie uns unauffällig zu Tee und Wespennestern einluden: Spezialität der Rose. Auch mit Lutz legte Asmus sich nicht an. Lutz drehte sein Radio so laut wie es ihm paßte, und Asmus piff sogar mit. Natürlich badete Lutz wieder kein einziges Mal, Asmus aber äußerte sich einfach nicht dazu, womit ein Zustand erreicht wäre, den ich immer angestrebt habe. Asmus verhielt sich entweder aus Rücksicht auf mich so, oder er war ausgeglichener geworden – jetzt irre ich mich gründlich. Asmus war ja diesen Sommer nicht mit.

Satt dessen Heinz Pfitzer. Der Zufall verschlug uns ins gleiche Hotel. Nach der ersten Woche sagten wir nicht mehr Sie, und er wollte Nelson genannt werden. Der Familie gegenüber zeigte er sich zugänglich. Die ließ uns auf langen Spaziergängen allein. Ihre Großzügigkeit sah aber nicht nach Opfer aus, und zum ersten Mal freute ich mich ohne schlechtes Gewissen an dieser wirklichen Freiheit. Es machte mir auch Spaß, der Familie so einen netten Mann zu verschaffen, wenn auch nur für kurz. Oft forderte Nelson Lutz auf, sich uns anzuschließen. Weil Lutz, wie jedermann, Nelson mochte, sagte er zu. So nahm Lutz an Ausflug zum Vogel-schutzgebet teil. Nelson redet gern mit Jüngeren, er bringt sie dazu, daß sie aus sich herausgehen. Bei Lutz ein Wunder, er hat nichts als seine Schlagler und zwei disk-jockeys. Jetzt hatte er Nelson. Schön für ihn, schön für uns alle. Von Nelson geht Ruhe aus, daran liegt es. Ich werde mich im Verlauf dieser Ferien erholen. Sogar Nelson zu lieben strengt kaum an.

Die Fingernägel schneide ich mir häufig, damit erinnere ich

3. Last des Alltags

Josef Reding:

Zum Rumterschlucken für Grabner

Fährste wieder Rad, Heincken?
Ja, hab den Wagen üben Winter abgemeldet, Grabner.
Kann man ja nicht raus mit. Und bloß für die Fahrt zum
Werk, dann lohnt sich nicht.

Auch wegen der Moneten, Heincken?

Heincken zögerte. Na ja, sagte er schließlich. Auch wegen
der Moneten. Weiß ja, keine Überstunden mehr. Mit denen
hab ich den Wagen früher gehalten. Wenn noch ein paar Fei-
erschicken kommen, verknopp ich das Dingem. Hab ihn
schließlich fünf Jahre gehab. Kann später wenigstens mal
sagen: war Herrenfahrer.

Die beiden Radfahrer bogen in den feuchten Tunnel neben
dem Schiffshebewerk ein. Heincken schnelle. Einfach so, weil
es so schön hallte.

Bei dir ändert sich nichts, Grabner, wass? fragte Heincken.
Du hast immer noch dieselbe Kaffeepulle wie vor zwölf Jah-
ren, als du bei uns angefangen bist, und fährst noch denselben
Drahtesel.

Wer nicht vom Fahrrad aufs Auto umsteigt, braucht auch
nicht wieder vom Auto aufs Fahrrad zurück, sagte
Grabner.

Heincken brauchte ein paar Pedalumdrehungen, bis er be-
griffen hatte. Au, da meinst mich mit, sagte er.

Genau, sagte Grabner.

Haar ja jetzt viel Glück gehab, sagte Heincken.

Grabner erschrak. Die Atemwölkchen kamen kürzer. Wie-
so? fragte Grabner.

Daß der Lämmerken sein Haus nicht weiter bauen kann. Da
ist doch erst der Keller von fertig. Der hätte auch doch die
ganze Aussicht auf den Kanal zugebaut. Ich hab gehört, der
Lämmerken macht Pleite. Oder hat er schon? Der wird nie

mich an Asmus. Selbstverständlich denke ich oft an ihn, mein
Frieden nimmt daraufhin zu. Asmus kann nicht über meine
verkorsten Fingernägel schimpfen. Auch nicht über Parfuß-
laufen bei kaltem Wetter. Während ich meine roterfarenen
Fußzehen begutachte, denke ich daran, wie gern jetzt Asmus
über sie in Wut geriete. Mein Haar kann er ebenfalls nicht
überprüfen. Ich lasse es jeden Tag beim Baden in der Bucht
was werden. Schon nächsten Sommer werde ich wieder auf
die Kommandos von Asmus Rücksicht nehmen müssen, also
überreibe ich es jetzt mit der Unvernunft. Überall fehlt
Asmus, und seine erhobene, nicht höfemäßige Stimme zürnt
mir in meinem Gedächtnis, nur da.

Nelson ist liebenswürdig. Den Cousinen schmit er vorge-
stern die Haare. Meinem Großvater rasierte er den flaumigen
runzligen Nacken aus. Mit meiner Großmutter unterhielt er
sich geduldig über die Tierwelt der Ameisen, wiederum
hatte sie sich einen Koffer voll Tierbücher mitgebracht, ihre
Passion. Auf alles ging Nelson ein. Ich selber mußte mich
dampfen, damit meine Freude über unsere allgemeinen Ein-
klang mich nicht laut machte. So ruhig sein wie Nelson, das
war mein Programm. Gelassen zuhören bei törichten Aufre-
regungen über Wetterabhängigkeit vom Mondwechsel: Lieb-
lingstheorie meines Großvaters. Lächeln zur Behauptung: P.
Huber, der 1810 die Sitten der einheimischen Ameise unter-
sucht hat, sei kein Franzose gewesen: die Großmutter will es
so. Auch die Cousinen und Lutz, alle stellten dauernd die
üblichen Anlässe her, gegen die Asmus auf die Barrikaden
ging.

Es kommt aber vor, daß ich aus heiterem Himmel erschreckt;
dreh dich nicht um, sage ich mir. Asmus steht hinter dir. Ich
halte den Atem an und warre ab. Irgend jemand von der
Familie ruft mir dann zu: Was ist los mit dir? Schläfst du am
hellen Tag? Und sie lachen miteinander – aber ohne Nelson.
Sie hat die Augen zu, sehr nur! Auch Asmus lacht nicht mit.
Für Lanen hat er nichts übrig. Jetzt ruhen sie: Hallo Asmus,
kümmere dich gefälligst mal um deine Frau, weck sie auf, los!
Ich lasse die Augen zu. Bei geschlossenen Lidern, ruhig,
ruhig, verwöhnt mich Nelson, meine Erfindung.